



Irgendwo zwischen *Titanic* und *taz*:

# Der Pasquim und die brasilianische Alternativpresse

TEXT: GEORG WINK\*

Die ehrwürdige Pariser Satirezeitung *Canard enchaîné*, die mimeographierten Poetry-Pamphlete aus *Greenwich Village*, in Deutschland eine kaum zu überschauende Zahl von „Stadt- und Stadtzeitungen“, der legendäre *Informationsdienst für unterbliebene Nachrichten* und die stramme *Rote Fahne*, schließlich die Gründung einer überregionalen alternativen *tageszeitung* – die Alternativpresse ist in unseren Breiten ein nicht wegzudenkender Bestandteil der Kultur nach '68. Aber alternative Zeitungen in Brasilien? Das Phänomen lässt sich nicht recht zuordnen, verfängt sich nicht in unseren Wahrnehmungsrastern. Eigentlich zu Unrecht, denn die brasilianische Alternativpresse begann ihre Umtriebe nicht nur bereits in den frühen 60er Jahren, sie erreichte auch hinsichtlich der Anzahl der Publikationen (über 300) und der akkumulierten Auflage (zeitweise mehr als 500.000 Exemplare) eine Repräsentanz, von der in anderen Kulturräumen – in demokratischen Kontexten, wohl gemerkt – nur geträumt wurde.

Auf beiden Seiten des Ozeans hauste der gleiche journalistische Geist. Alternativpresse war: Die Herstellung einer „Gegenöffentlichkeit“, als Pendant zur etablierten „grobten Presse“ und ihrer anzeigenfinanzierten Abhängigkeit von Marktkriterien. Die Stigmatisierung des gewinnmaximierenden Prinzips. Die Entwicklung eines authentischen, freimütig subjektiven „Meinungsjournalismus“ anstelle der scheinobjektiven Berichterstattung. Die Aufhebung der klassischen Rollenverteilung, sei es zwischen Kommunikator und Rezipient, sei es in der redaktionsinternen Hierarchie und Aufgabenteilung. Thematisch war die brasilianische Alternativpresse heterogen. Es finden sich sowohl Zeitungen mit einem primär politischen Anliegen, von liberal-demokratisch (*Opinião, Co-jornal*) bis revolutionär-trotzkistisch (*Movimento, Em Tempo*), wie auch künstlerisch-literarische Projekte (*Versus*), oder aber solche, die der anarchischen Subkultur und intellektuellen Avantgarde zuzurechnen sind (*Bondinho, Grilo, Ex*). Unter letzteren lässt sich eine vorwiegend humoristische Strömung

ausmachen, die untrennbar mit dem Namen der Wochenzeitung *Pasquim* verbunden ist.

## Die Anfänge des Pasquim

Die bereits Anfang der 60er Jahre in Rio de Janeiro unter Journalisten und Humoristen kursierende Idee, endlich eine von Verleger und Chefredakteur unabhängige Publikationsmöglichkeit zu schaffen, wurde im Juni 1969 mit der ersten Nummer des *Pasquim* (dt. „Schmähschrift“, offensichtlich um der Kritik zuvorzukommen) Realität. An den Schreibmaschinen und Zeichentischen versammelte sich bereitwillig die journalistische Elite Brasiliens. Der Zeitpunkt für die Gründung einer Avantgardezeitung hätte ungünstiger kaum sein können, wenige Monate nach Erlass des Dekrets „AI-5“, des „allgemeinen Mundtotmachers“. Doch die politischen Ereignisse waren in den ersten Monaten nicht das zentrale Thema des *Pasquim*. Attackiert wurde das Werte- und Beziehungssystem der Gesellschaft, das als konservativ, konformistisch und aus kleinbürgerlicher Moral gespeist wahrgenommen wurde, verspottet ihre sinnentleerten rituellen Konventionen. Dem entgegengesetzt wurde eine provozierende Darstellung der schillernden Welt der Subkultur: Detailliert beschriebene LSD-„Therapien“, reich dokumentierte Ausführungen zum Thema befreite Sexualität, Psychoanalyse und Existenzialismus; freilich eine implizite Kritik am politischen System.

Die Redakteure zogen mit instinktivem Überlegenheitsgefühl vom Leder: Beschrieb da jemand den Kreis der „Unsterblichen“ der ehrwürdige *Academia Brasileira de Letras* (eine verschwitzte Imitation der *Académie française*) als „Gesellschaft, die in den Momenten höchster Brisanz für die Aktualität das Geschlecht der Engel diskutiert“, war es der *Pasquim*. Wurden patriotische Schulrektoren als „kranke Menschen“ bezeichnet, mitten im Taumel allgemeiner Technikbegeisterung die Mondlandung durch den Kakao gezogen oder die Schauspielerin Leila Diniz (die „Muse“ des *Pasquim*) in offensichtlich toxischer Heiterstimmung über ihr Sexualleben interviewt und (schlimmer

noch!) die gesamte diffuse Kommunikation wortwörtlich abgedruckt, immer wieder war es der *Pasquim*. Die Dichte an zotenhaften und obszönen Ausdrücken, klugerweise meist entfremdet oder in vielen Fällen durch einen kleinen Asteriskus ersetzt, erreichte ein für die damalige Zeit unerhörtes Maß. Natürlich fanden sich auch regelmäßig ernsthafte und hochkomplexe Texte – man denke an die Polemiken Paulo Francis' oder die Essays Millörs –, prägend war aber der Eindruck einer „subversiven“, da „unanständigen“ Zeitung.

## Humor als Ausweg und Therapie

Wie in allen autoritären Regimes kam auch in Brasilien dem Lachen eine besondere Bedeutung zu. In seiner humoristischen Darstellung griff der *Pasquim* auf die bachtinschen Urmotive des Karnevals zurück, auf die Erniedrigung des Erhabenen, in den Cartoons vor allem durch die groteske Darstellung der „Akte des Körperdramas“, sprich die Verdauung, die Ausscheidung und das Erbrechen. Der Humorist Jaguar kreierte die Comicfigur „Gastão, o vomitador“ („Gastão, der Erbrecher“), dessen erster Auftritt darin bestand, sich – nomen est omen – über die Titelseite zu erbrechen. Durch seine Praxis des ständigen, unberechenbaren und scheinbar motivationslosen Sichübergebens manifestiert Gastão eine wahrhaftig starke Verachtung für alle Gepflogenheiten der bürgerli-



Tarzan-  
karikatur  
von Ziraldo

Bild linke Seite:  
Auf der Titelseite  
der Nr. 73 werden  
die Namen der  
inhaftierten Redak-  
teure aufgelistet

▷ chen Gesellschaft, etwa beim Auspusten der Geburtstagskerzen, während einer Opernaufführung, oder – reflexartig – beim Aussprechen des Namens „Bloch“ (Medienzar und Intimfeind des *Pasquim*), der sich unter onomatopoetischen Gesichtspunkten natürlich dafür anbot. Die Cartoons des Zeichners Henfil haben wahrscheinlich am meisten zum Bekanntheitsgrad des *Pasquim* beigetragen. In seinen Bildergeschichten tummeln sich die absonderlichsten Gestalten, wie zum Beispiel die beiden „Mönchlein“. Die sadistischen Schandtaten und infantilen Ferkeleien, die der kleinere Mönch begeht, sprengen jede Tabuvorstellung, negieren jegliche zivilisatorische Werte. Der Schöpfer selbst bezeichnete seine blasphemischen Geschichten als „umgekehrten Exorzismus“.

Zum Maskottchen des *Pasquim* wurde die Figur einer „knurrenden Maus mit Elefantenfüßen“ (Jaguar) erkoren

und auf den Namen *SIG* getauft. Das Nagetier geistert in der Eigenschaft eines frozelnden Conferencier über alle Seiten, kommentiert die Inhalte mit altklugen und bissigen Bemerkungen. Es ist nicht allzu schwer festzustellen, dass man es hier mit einem stilisierten alter ego der Redakteure zu tun hat: Die Maus Sig verkörpert das Ideal eines alternativen, intellektuellen, von gesellschaftlichen Konventionen befreiten, kritischen und humorvollen Schürzenjägers. „Mutig wie eine Maus“ und „auf Sandalen und ein Liedchen pfeifend“, die Selbstinzenierung weist verblüffende Parallelen zum mythischen Nationalcharakter des *malandro* („Schlawiner“) auf. Unter diesem



wird gemeinhin ein Faulpelz verstanden, der von der Übertölpelung der Dummköpfe lebt, immer seiner Lebensphilosophie der Respektlosigkeit vor den etablierten gesellschaftlichen Normen und Werten treu. Im *Pasquim* äußert sich dies zum Beispiel in der Geringschätzung der administrativen Arbeit und der *galhofa*, der gutgemeinten bis böswilligen Verspottung, die mit traumwandlerischer Sicherheit immer unter das Uniformkoppel zielt; stets humorvoll-überlegen und niemals verbittert. Indem sich der *Pasquim* in diese Tradition stellte, widersetzte er sich auch dem Vorwurf, eine „vaterlandslose“ Zeitung zu sein. Das Schlawinertum wird, als inhärent brasilianischer Kulturausdruck, der manischen Disziplin und dem Bierernst der Militärs entgegengestellt.

### Das Regime gerät in die Defensive

Der *Pasquim* war mit seiner pennäherhaften Respektlosigkeit, die von den pathosleiden Lesern euphorisch begrüßt und imitiert wurde, für die Militärregierung mehr als ein Ärgernis. Sie befahdete ihn wegen seiner vermeintlichen Niveaulosigkeit und hasste ihn wegen der Einseitigkeit seiner Attacken. In den Abteilungen der politischen Polizei wurde jede neue Lachnummer argwöhnisch begutachtet. Überstrapaziert war deren Geduld, als der *Pasquim* eine Leserumfrage zur Ermittlung des „Mann ohne Vision des Jahres“ startete, in welcher der damalige Planungsminister Roberto Campos (nur dürrig als „Rouberto Khanpos“ getarnt) nach wenigen Wochen klar in Führung lag. Um dem Treiben Einhalt zu gebieten, ließen sich die Militärs – ganz entgegen ihrer ansonsten geschickten Manipulation – zu einer recht plumpen Attacke hinreißen: Am 1.11.70 wurden die Redaktionsräume gestürmt und sämtliche Anwesende verhaftet. Der Vorgang war beispiellos in der brasilianischen Mediengeschichte, die Entrüstung dementsprechend groß. Die Haftzeit konnte zwar auf knapp zwei Monate ausgedehnt werden, zu einer rechtmäßigen Verurteilung kam es freilich nie.

Nach der Freilassung der Redakteure begann das jahrelange, zähe Armdrücken mit der Zensur. Alle Ausgaben mussten mit einer Vorlaufzeit von sieben Tagen in der zentralen Zensurstelle der Bundespolizei in Brasília eingereicht werden. Zurückerstattet wurden die Druckfahnen – oft mit beträchtlicher Verzögerung – teilweise bis zur Unkenntlichkeit gekürzt. Unüberwindbar



Nach ihrer Freilassung posieren die Redakteure als „tatsächliche Männer ohne Vision“ mit aufgemalten Sonnenbrillen.

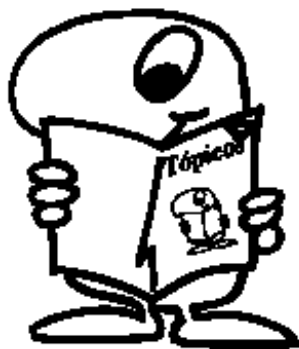
war diese Hürde jedoch nicht, nach einer gewissen Professionalisierungsphase konnte das Blatt immer wieder doppeldeutige und satirisch verzerrte Artikel durch das Nadelöhr schleusen – verstanden wurden sie immer. Mancher Zensor ließ sich auch leicht hinter das Licht führen, wie der pensionierte Kavalleriegeneral Juarez, dem der *Pasquim* die Kontrollexemplare bevorzugt durch befreundete, gutaussehende Damen in sommerlicher Kleidung überbringen ließ. Ein Treppenwitz des Jahres 1970 war die wackere und doch erfolglose Polizeifahndung nach dem – vermeintlich untergetauchten – Autor Sófocles, dem der subversive Charakter seines Theaterstücks „Elektra“ zum Verhängnis werden sollte. Die Situation verschärfte sich überraschenderweise erst nach der offiziellen Befreiung von der Zensur. Die Texte und Zeichnungen mussten jetzt eigenverantwortlich in der Redaktion geprüft werden, um keine Beschlagnahmung – eine Nachzensur war noch bis 1988 möglich – zu provozieren.

#### Ein Fegefeuer der Eitelkeiten

Der *Pasquim* überstand diese äußeren Widrigkeiten fast unbeschadet. Zugrunde ging er an hausgemachten Problemen, denn natürlich gab es auch trübe Momente an dieser Quelle ludischer Kreativität. Der unerwartete Geldregen der ersten Monate (der *Pasquim* erreichte eine Auflage von über 200.000 Exemplaren), die Luxusbesessenheit und das Geltungsbedürfnis einiger Redakteure gefährdeten nicht nur einmal den Fortbestand der Zeitung. Von der Solidarität einer *patota*, einer brüderlichen Clique von Kneipengängern, die fälschlicherweise von der Leserschaft in

das vermeintliche Kollektiv hineininterpretiert wurde (und die als Mythos von den Redakteuren emsig gepflegt wurde), war wenig zu finden. Glaubt man den Zeitzeugen und den Schmähungen ausgetretener Redakteure, dann muteten die kollegialen Beziehungen eher wie störrische Hahnenkämpfe an. Jedem seine Stammseiten, jedem seine Honorare und

### Mitglieder wissen mehr!



Gewinnauszahlungen aus der Aktiengemeinschaft (!), streng nach den feinen Abstufungen der redaktionsinternen Hierarchie. Wer nicht zum Klüngel der Starjournalisten gehörte, konnte seinen Honoraren hinterherlaufen. Das Argument, es ginge ja schließlich nicht um Gewinnmaximierung, bekommt angesichts der Saturnalien im Umfeld des *Pasquim* einen faden Beigeschmack. Ein erobter Redakteur nach dem anderen schmiss das Handtuch; für Neueinsteiger

war der *Pasquim* ein denkbar schlechtes Terrain. Es ist wenig erstaunlich, dass dieser Exodus im Lauf der 80er Jahre mit einer inhaltlichen und stilistischen Verflachung einherging. Die in völliger Ignoranz des gesellschaftlichen Demokratisierungsprozesses als Selbstzweck betriebenen Provokationen stießen auf Unverständnis, die manichäische Verunglimpfung der Regierung wurde zur Banalität, die zur Schau gestellte Vielweiberei und die hysterische Beschwörung der eigenen Macho-Identität naserümpfend als Altmännerphantasien abgetan. Letztendlich trug dies zum schleichenden Bedeutungsverlust der ohnehin heruntergewirtschafteten Zeitung bei. Mit seiner Auflösung im Januar 1991 schloss der *Pasquim*, von der Öffentlichkeit fast unbemerkt, als letzte Zeitung die alternative Epoche ab – vorläufig, muss hinzugefügt werden, denn die mittlerweile ergrauten Redakteure versuchten sich noch zweimal an einer Wiederauflage der Idee: 1999 unter dem Titel *Bundas* („Popos“) und 2002 mit dem Projekt *opasquim21*. Wie das mit Aufgewärmtem oft so ist, nur mit zweifelhaftem Erfolg. ■

\* Georg Wink studierte Lateinamerikanistik, Soziologie und Wirtschaftswissenschaft am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin und an der Bundesuniversität von Salvador de Bahia. Seine Magisterarbeit unter dem Titel „Alternative Presse in Brasilien (1964-82): Selbstverständnis und kultureller Ausdruck am Beispiel der humoristischen Zeitung *O Pasquim*“ erschien im Herbst 2002 in der wissenschaftlichen Reihe „Aspekte der Brasilienkunde“ des Brasilienkunde-Verlags (Institut für Brasilienkunde Mettingen). ISBN 3-88559-080-8; Bd. 24; 14,50€ (171 S.)

ANZEIGE



# H. Stern

New York Paris Rio de Janeiro São Paulo  
Frankfurt Tel Aviv +30 cities around the world  
Informations: 0800 227442 tmk@hstern.com.br